

ERKENNTNISTHEORETISCHER PROLOG

zu allen meinen Texten

von

Egbert Scheunemann

Stand: 2007 (1990)¹

Wenn Wissenschaft Wissen schafft, dann ist folgendes Wissenschaft: Gestellt sei die Aufgabe, herauszufinden, wie groß die Zahl der Backsteine ist, die sich zu Südseiten von unverputzten Häusern in einer Stadt auftürmen. Nach Entwicklung des Forschungsstandes verschiedenster Hilfswissenschaften sei Stadt definiert als bestimmte Funktion innerhalb eines Raumkoordinatensystems (Topographie, Kartographie), ebenso Backstein (Materialwissenschaft), Haus (Architektur) und Südseite (Astronomie). Sind die theoretischen Prämissen dieserart gesetzt und die aufgabenrelevanten Objekte sodann empirisch erfasst, so kann in einer systematisch angeleiteten Zählarbeit die Zahl mit zum Beispiel 10^5 bestimmt werden. Damit wäre der Tribut der Wissenschaft gezollt und die Menschheit wieder einen großen Schritt weiter. So viel zur Wissenschaft als Methode.

Ein anderes Thema ist die Frage nach der Relevanz wissenschaftlicher Aufgabenstellungen. Die Entscheidung für eine wissenschaftliche Methode – deduktive (Aristoteles), induktive (Bacon), analytisch-synthetische (Descartes), axiomatisch-deduktive (Leibniz), dialektische (Hegel), dialektisch-materialistische bzw. dialektisch-historische (Marx, Engels) oder anarchisch-eklektizistische Methode (Feyerabend, Scheunemann) – bzw. die Entscheidung der Frage nach dem *Wie* enthebt nicht von der Entscheidung der Frage, *was* untersucht werden soll. Ob ich eine Schachstellung analysiere, die Sprengkraft einer Chemikalie ermittle oder die Ursachen ökonomischer Krisen im Kapitalismus untersuche, hängt aber wesentlich von meinen Wertprämissen ab – oder auch, realistischer, von den Wertprämissen jener, die wissenschaftliche Forschung finanzieren. Erst nach der wertorientierten Zielbestimmung ist eine sinnvolle Auswahl der methodischen Mittel möglich. Offenlegung der subjektiven Wertprämissen und streng wissenschaftliche Methodik bei der Analyse des in Wert gesetzten Untersuchungsgegenstandes sind also keine Widersprüche.

Zu meinen Wertprämissen: Ich möchte, dass es mir und auch anderen Menschen gut geht, dass kein Mensch beherrscht, geknechtet, ausgebeutet, geschlagen, vergewaltigt, gefoltert oder getötet wird. Mein Ziel ist die sozial und ökologisch verantwortete universelle Entfaltung der Persönlichkeit sowie die Analyse und Inkraftsetzung ihrer ökonomischen, sozialen und politischen Bedingungen. Mein Ziel ist der Humanismus.

Zu meiner wissenschaftlichen Methodik: Mein wissenschafts- bzw. erkenntnistheoretisches Ideal ist der herrschaftsfreie Diskurs (Habermas, Apel), d. h. die Konstruktion einer Denk- und Sprechsituation, in der die besten Argumente und nicht die dickste

¹ Erstmals publiziert in meinem Buch: Ökologisch-humane Wirtschaftsdemokratie. Teil A: Rekonstruktion und Kritik der politisch-ökonomischen Theorieentwicklung bei Ota Šik, Teil B: Rekonstruktion und Kritik der sozialwissenschaftlichen Diskussion um Ota Šiks Modell einer humanen Wirtschaftsdemokratie, Lit Verlag Münster/Hamburg/London 1990, 1. Auflage 1990 (2. Auflage 1996), ISBN: 3-88660-721-6, 504 Seiten, S. 9 f.

Brieftasche oder das größte Maul zählen. Unterhalb dieses Ideals, also in der Regel, ist mir wiederum ein ehrliches großes Maul lieber als die sich hinter formaler Sachlichkeit versteckende Lüge, deftig formulierte wissenschaftliche Redlichkeit lieber als mathematisch ausformulierter inhaltlicher Schwachsinn. Welche Methodik dann aber gewählt wird, ist mir egal, solange auch bei dieser Wahl das beste Argument zählt. Man nenne dies Methodenpluralismus, -anarchismus oder -eklektizismus. Auch das ist mir egal. Wissenschaftshistorisch bzw. erkenntnistheoretisch bin ich auf jeden Fall Kind der Aufklärung: Wahrheit, ick liebe dir.

Ein Letztes: Ich bin für die umfassende Gleichberechtigung aller Frauen und für ihre Emanzipation von patriarchischer Bevormundung, verzichte im Folgenden aber aus rein pragmatischen Gründen, von Faschisten und Faschistinnen, Kapitalisten und Kapitalistinnen oder Proleten und Proletinnen zu sprechen. Meine Arbeit² würde unnötig dicker als sie so und so schon ist. Wenn mich im Folgenden an einer Person oder Personengruppe also alles interessiert, nur nicht das Geschlecht, dann nutze ich die überkommene Form. Ob die feminin (die Hebamme) oder maskulin (der Idiot) ist, ist mir egal – und der Hebammerich oder die Idiotin wären mir sprachästhetisch zu viel. Nur in den Fällen, in denen ich eine konkrete Person anspreche, berücksichtige ich das Genus – wie übrigens auch schon immer üblich: der König und die Königin, der Herrscher und die Herrscherin.

² Vgl. Fußnote 1.